

Verlust & Finden

Ausstellung in der Möbelgalerie Tuffner

Dies ist schon eine merkwürdige Ausstellung. Als ich vorgestern hier war, um mir die Objekte der Präsentation anzuschauen, musste ich die einzelnen Ausstellungsstücke erst einmal suchen und finden, und ich war mir auch gar nicht sicher, ob es dabei nicht vielleicht doch auch einige Verluste gab. Deshalb bin ich sicherheitshalber gestern noch einmal wiedergekommen. Zumal zum einen viele der Möbel hier selbst Kunstwerke sind und die angewandte so in Konkurrenz mit der freien Kunst tritt. Und zum anderen sind die vier Etagen ein wahres Labyrinth, in dem man sich erst einmal orientieren muss.

Aber diese Suche hat auch etwas für sich, das ist etwa so wie im richtigen Leben, wo sich Fundstücke und Verluste auch nicht immer so leicht verorten lassen. Und damit passt diese Suche sogar ganz gut ins Programm des Vereins Kunstprojekte. Heda Bayer, Doreen Grün, Christiane Kleinhempel, Hildegard König, Katharina Leis, Dagmar Zemke und Cornelia Zuk haben sich mit Verlust & Finden beschäftigt, Themen, die gar nicht so populär sind in unserer Gesellschaft des Höher, Schneller, Weiter, einer Gesellschaft, die auf Gewinne und Erfolge setzt, nicht auf Verluste. Dabei beginnt und endet unser Leben, jedes Leben mit einem Verlust. Und das geht zum Beispiel so:

Sieben Mütter haben mich geboren

Eine war mir zu wenig

Und ich war allen zuviel.

Keine hat mich abgetrieben

Keine ist bei mir geblieben

Und keine wollte mich lieben

Von den sieben.

Sieben Väter haben mich erzogen

Einer war mir zu wenig

Und ich war allen zu viel.

Keiner lehrte mich leben

Keiner hat mir vergeben

Hab sie alle gemieden

Jeden der Väter sieben.

Sieben mal sieben Jahre gewandert

Eins war mir zu wenig

Und alle waren mir zu viel.

Auf allen Wegen verlaufen

Aus jedem Regen in jede Traufe

Und nirgendwo geblieben

In den sieben Jahren mal sieben.

Sieben Engel haben mich beschützt

Einer war mir zu wenig

Und ich war allen zu viel.

Hab ihre Flügel gebrochen

Das Blaue vom Himmel versprochen

Hab sie in die Hölle getrieben

Jeden der sieben.

Bin sieben Tode gestorben

Einer war mir zu wenig

Und alle waren mir zu viel.
Hab überlebt jedes Sterben
Konnte jeden Tod beerben
Zwischen Vergehen und Werden
Auf meinem siebentel Erde.

Hab mich siebenmal verloren
Einmal war mir zu wenig
Und jedesmal war mir zu viel.
Verloren sogar der Verlust
Verloren der Unschuldigen Trost
Geboren und abgeschrieben
Sind sieben Verluste geblieben.

„Freedom ist just another word for nothing left to loose“, hatte Janus Joplin schon vor 50 Jahren gesungen, Freiheit ist nur ein anderes Wort dafür, nichts mehr zu verlieren zu haben. Von dieser Freiheit sind wir weiter als je zuvor entfernt. Dieses Zitat und die Ausstellung regen dazu an, darüber nachzudenken, welche Rolle Verluste für uns spielen, und was wir finden oder auch finden wollen, um mit diesen Verlusten umzugehen.

Der Soziologe und Kulturwissenschaftler Andreas Reckwitz hat sich intensiv mit Verlusten und unserer schwindenden Fähigkeit, mit ihnen umzugehen, beschäftigt. Auf seinen Gedanken beruht der folgende kleine Ausflug in die Welt der allgegenwärtigen Verluste. Er schreibt: „Auch wenn es Verluste schon immer gegeben hat, sie eben ein Teil des Menschseins sind, ist es doch so, dass gerade die Moderne oder moderne Gesellschaften ein grundsätzliches Problem mit Verlusten haben. Und zwar deshalb, weil die Moderne so

fortschrittsorientiert ist, dass jeder Verlust als Enttäuschung des Fortschrittsversprechens erscheinen muss.“

Wir erleben gerade eine neue Definition dieses Fortschrittsgedankens. Bisher gingen zumindest westliche Gesellschaften davon aus, dass die Zukunft besser wird als die Vergangenheit, dass sie mit Gewinnen verbunden ist: sozialer Aufstieg in einer wachstumsorientierten Ökonomie, Fortschritte in Wissenschaft und Technik, die ein leichteres Leben in größerem Wohlstand versprechen. Wobei da oft unberücksichtigt blieb, auf wessen Kosten dieser Wohlstand erkaufte wurde und wer ihn schon immer mit Verlusten bezahlte. Andreas Reckwitz schreibt: „Man könnte fast sagen, dass Verlusterfahrungen, die es früher wie heute gab, der Fortschrittserwartung der Moderne grundsätzlich widersprechen. Diese Erwartung beruht nämlich auf der Überzeugung, dass die Dinge im Kern immer besser werden – dass die Zukunft ein besserer Zustand sein wird als die Gegenwart oder die Vergangenheit.“ Verlusterfahrungen hingegen bedeuten das Gegenteil: Sie stehen für Verschlechterung, für das Verschwinden eines als wertvoll empfundenen Zustands oder auch Gegenstands, dessen Verlust man bedauert oder betrauert.

Gerade die westliche Moderne aber produziert zusätzliche Verlusterfahrungen. Die moderne Gesellschaft beruht auf einem stetigen Wandel, in dem alte Werte, Strukturen, Lebensformen, aber auch Dinge durch neue ersetzt werden, wodurch das Alte an Bedeutung verliert. Der Expansionsdrang des Westens stößt an seine Grenzen. Da ist der Klimawandel, der auf eine Klimakatastrophe zusteuert und dem industriellen Wachstum Grenzen setzt. Auch die westliche Demokratie im ebenso westlich geprägten Kapitalismus hat ihre Anziehungskraft für einen gar nicht so kleinen Teil der Welt verloren. Daraus

resultieren globale Konflikte bis hin zu Kriegen, die uns mit dem schlimmsten aller Verluste, dem des Lebens, konfrontieren.

Deshalb entwickelt das Verlustgefühl in der Gegenwart eine ganz besondere Dynamik – mit fatalen Folgen. Diese Verluste finden in aller Öffentlichkeit statt – und sie kommen zu den privaten Verlusten hinzu, die es in jedem Leben gibt. Verluste sind ein Medienthema, sie sind ein Thema von gesellschaftlichen Gruppen, die Verluste thematisieren und eine Anerkennung dieser Verluste fordern.

Mit diesen Aspekten der Verluste – aber auch mit dem Prozess des „Findens“, der ihnen entgegenwirken kann, beschäftigt sich diese Ausstellung.

Interessanterweise sprechen die Frauen nicht vom Suchen, sondern vom Finden – was eine andere Haltung zum Gefundenen suggeriert, als man sie nach dem Suchen hat. Die sieben Frauen sind ganz verschieden nach Herkunft, Alter und Beruf. Aber sie haben sich gefunden – schon ein erster Erfolg. Denn der Verlust von Gemeinschaft, von gesellschaftlichem Zusammenhalt gehört auch zu den modernen Verlusterfahrungen.

Heda Bayer, Schauspielerin, Regisseurin, Künstlerin, bezieht sich in ihren Arbeiten ganz explizit auf das Umfeld in der Möbelgalerie Tuffner. Die zahlreichen Sitzmöbel inspirierten sie zu einer Reihe von Arbeiten, die sich mit dem Be-Sitz beschäftigen, mit dem In-Be-sitz-Nehmen – einer neuen Heimat, einer neuen Wohnung, einem neuen Umfeld. In ihren Lichtdrucken thematisiert sie gerade das Gegenteil: den Nichtbesitz, Armut, Leben in prekären Verhältnissen, aus denen man kaum allein und ohne Hilfe herausfinden kann. Und auch ihrer einsam auf der Treppe sitzenden Puppe fehlt etwas – und sei es ein Gesprächspartner, dem sie von ihren Verlusten erzählen kann.

Doreen Grün hat die Räume unter anderem mit zahlreichen Fundstücken gefüllt, die irgendwann irgendwem verlorengegangen sind. Die nicht mehr gebraucht wurden, die ihre Funktion verloren haben – die aber im Aufheben, im Finden, einen neuen Wert gewinnen – vielleicht für jede Betrachterin und jeden Betrachter einen anderen. Zumal sie zum Teil sehr persönliche Bereiche, Lebensabschnitte, Lebenssituationen berühren. Und sie hat in einem berührenden Film festgehalten, wie eine Frau das Wertvollste verliert, das ein jeder Mensch verlieren.

Christiane Kleinhempel arbeitet als Kalligraphin und Schriftkünstlerin. Bei ihr werden Verluste, Erinnerungen in einer Speicherstadt aufgehoben, deren Türme mit Zeichen, Buchstaben, Worten, also mit Gedanken, irgendwann festgehaltenen Gefühlen, Wissen, Erlebnissen gefüllt sind. Diese Metamorphose der Gedanken in kompakte, undurchschaubare Erinnerungsblöcke hat auch etwas Bedrohliches. Es sei denn, sie erwachen in der Betrachtung wieder zum Leben.

Hildegard König und Dagmar Zemke haben gemeinsam an einem Projekt gearbeitet, bei dem es darum geht, dem „Chaos in mir“ zu entkommen, den eigenen Platz im Leben, in der Welt zu finden – womöglich dort, wo man ihn gar nicht gesucht, sondern eben gefunden hat: „anders verortet – endlich“. Den sensibel suchenden Versen von Hildegard König stehen kraftvoll expressive Grafiken von Dagmar Zemke gegenüber, die sowohl bedrückende Selbstverlorenheit wie das befreiende Selbstfinden thematisieren, den schmerzhaften Exodus, den Hildegard König beschreibt, wie ihren schützenden Engel, den die Menschen gar nicht brauchen würden, wenn sie Engel wären.

„Von Dohejm nach Zuhause“ heißt das umfangreiche Projekt von Katharina Leis. Es geht um Flucht und Vertreibung aus dem Sudetenland nach dem Zweiten Weltkrieg, den Verlust von Heimat, es geht um Schuld und die Dialektik der Geschichte. Und dies in ganz persönlichen Erinnerungen. Etwa 360.000 Tschechinnen und Tschechen fielen der Verfolgung durch die deutschen Nationalsozialisten und ihre Helfer zum Opfer. Etwa 3 Millionen Sudetendeutsche wurden nach dem Zweiten Weltkrieg aus der Tschechoslowakei vertrieben, die Zahl der Todesopfer ist umstritten, geht aber mindestens in die Zehntausende. Und so wenig die Bombardierung von Dresden Auschwitz aufwiegt, so wenig wiegen in den ehemaligen Sudeten die einen die anderen Verbrechen auf. Darüber zu sprechen war in Tschechien lange Zeit tabu – erst seit wenigen Jahren wird auch in unserem Nachbarland mit diesem Thema offener umgegangen – auch dank der Erinnerungsarbeit, wie sie nun beiderseits der Grenze geleistet wird.

Gerade in diesen Situationen kann man den Halt gut brauchen, den Cornelia Zuk mit ihrer Installation und ihren Intentionen bietet. Die Kreise, die sie als innere wie äußere Haltepunkte anbietet, verweisen auf die Ganzheit des Menschen, des Lebens, verweisen darauf, dass sich Menschen annehmen müssen in all ihrer Verschiedenheit, mit ihren Hoffnungen und Enttäuschungen, mit ihren Zweifeln und mit ihren Gewissheiten. Von Ludwig Marcuse stammt der Satz: „Das Traurige an unserer Zeit ist aber nicht, was sie nicht erreicht, sondern was sie nicht versucht. Im Versuchen aber liegt der echte Idealismus.“ Und das ist für Cornelia Zuk auch eine Quelle des Friedens. Denn noch immer gilt die Weisheit des Konfuzius: „Wer auf Rache aus ist, der grabe zwei Gräber.“ Was so leicht klingt, ist im wirklichen Leben ziemlich schwer. Das sehen wir gerade an den Kriegen, nicht nur in der Ukraine und im Nahen Osten.

Aber es gibt eine Alternative. In der Politik wie im Privaten. Sie erfordert die aktive Auseinandersetzung mit Verlusten und die Aufmerksamkeit gegenüber den Fundstücken der Hoffnung. Die können sogar glücklich machen. Wobei das Glück kein Zustand, sondern ein Prozess ist – und das geht so:

Unsere Träume sind unter Mauern begraben

Die waren uns eingefallen

Wie die Differenz zwischen Soll und Haben

Zwischen dem Einen und Allen.

Doch ganz am Ende fällt uns ein

Dem Alten, der Greisin, dem Kind

Dass wir erst aufhören, glücklich zu sein

Wenn wir es endlich sind.

Viel Freude an dieser Ausstellung.